

Predigt zum Gründonnerstag 2022

(Ex 12,1-8.11-14) 1 Kor 11,23-26; Joh 13,1-15

Sprachlos. Liebe Gemeinde, hier und daheim an den Bildschirmen! Die vielen Berichte, Analysen und Kommentare zum Krieg in der Ukraine und die wortreichen Talkrunden können darüber hinwegtäuschen, dass wir eigentlich sprachlos sind. Da geht gerade eine Idee von unserer Welt unter. Es war eine Idee, die viele wahrscheinlich gut erklären konnten, schnell beschreiben: eine vertraute Skizze der Weltgeschichte der letzten 30 Jahre und die eine oder andere Prognose, wie es wohl weitergeht – jetzt alles Makulatur.

Bei manchen aber spielt das heute kaum eine Rolle. Sie sind aus ganz anderen Gründen sprachlos: Eine erschreckende Diagnose, ein plötzlicher Todesfall, ein Riss durch die Familie wegen Corona vielleicht oder einer ganz alltäglichen Erbschaftssache, eine gerade vollzogene und bekannt gemachte Trennung... - Welche Momente fallen Ihnen ein, wo Ihnen die Worte fehlten?

War dieser Abend damals auch solch ein Moment? Da Vinci's Mailänder Wandgemälde – die wohl bekannteste Darstellung der Szene – zeigt die Abendmahlstafel in heller Aufregung: „Bin ich es?“ Sein Gemälde versucht sich weit vor Erfindung der Fotografie als ein (allerdings inszenierter) Schnappschuss nach der Ankündigung Jesu, einer aus dieser Runde würde ihn verraten. Können Sie sich danach noch ein Gespräch über das Wetter und die hohen Lebensmittelpreise in Jerusalem vorstellen? Aber auch schon zuvor: „Nach dem dürftigen Regen der vergangenen Monate, sind die Gewürze noch teurer als im letzten Jahr.“ „Ja, und das Paschalamm ist auch ziemlich mager.“ Schon bevor Judas dann eilig die Szene verlässt, kann ich mir eine solche Unterhaltung unter den Jüngern nicht vorstellen, sondern eher zähe Dialoge, halblaute Stimmen – gedämpft nicht in festlicher Andacht, sondern wie in einem Sterbezimmer – dazwischen Stille, unangenehm, als warte man schon auf die schlechten Nachrichten.

Rettung verheißt das Pascha-Ritual: Gesten und Worte sind vertraut, tröstliches Gewicht der Jahrhunderte wie eine warme Bettdecke, gefüllt mit Erinnerungen an viele ähnliche Abende, vielleicht an glückliche Kindertage, gefüllt auch mit dem Gedenken an Befreiung und Aufbruch, Hoffnung auf eine gute Zukunft. Die hat sich schon einmal erfüllt; warum nicht auch jetzt? Aber trotzdem – wie heißt das so schön? – steht da „ein Elefant im Raum“: Jesus wird sterben. Und keiner wagt, dieses Problem anzusprechen – bis Jesus selbst die vertrauten Zeichen nimmt und verwandelt, Worte dazugibt, die eine neue Wirklichkeit schaffen, Wirk-Worte. Sie werden helfen, die kommenden Tage zu bestehen und zu deuten, aber mehr als das, ja, nicht nur diese Tage, sondern alles, was an Leben danach noch kommen mag. Die

Zeichen und Worte werden zum kostbaren Gefäß, das Ostern transportieren kann durch die Jahrhunderte, Sakrament, Wirk-Zeichen der Gegenwart Gottes und Wirk-Wort, das in unsere Sprachlosigkeit hinein von Tod und Auferstehung sprechen lässt.

Das Johannes-Evangelium weiß von drei Abschiedsreden Jesu und einem Gebet zu berichten, die nach der Fußwaschung und dem hier nur angedeuteten Abendmahl noch mehrere biblische Kapitel füllen, bevor man hinausgeht in den Garten Gethsemane. Ja, es sind ganz wichtige Kapitel, die Jesu Frohe Botschaft verdichten und entfalten: das Liebesgebot, Tod und Auferstehung, die Geistsendung, die tiefe Verbindung zwischen Gott Vater und Sohn, in die er uns hineinnimmt – „bleibt in mir...“ Aus größerem zeitlichem und emotionalem Abstand erschließt Johannes diesen Abend als Dreh- und Angelpunkt unseres Glaubens. Aber eigentlich ist alles schon enthalten in der Kurzfassung, die Paulus überliefert. Zwischen seiner kargen Version und der ausführlichen des Johannes pulsiert unsere Feier. Sie nimmt uns einerseits hinein in diesen einen kostbaren Moment, jenen Abend, an dem wir über alle Zeit hinweg so teilhaben, dass wir ihn gleich „heute“ nennen können. Und andererseits bietet sie uns eine Deutung an, lädt uns ein, ihn nachzudenken, damit sie auch Bedeutung für unser Leben gewinnt. Wir können die wenigen Worte auf je unsere Weise durchbuchstabieren, fortschreiben und ausformulieren. Nur ein paar Versuche jetzt:

„Mein Leib“, ich selbst, „für Euch“: So sehr ist er da für uns. Er wird auch in diesem angekündigten Tod da sein und in jedem unserer Tode. „Gedächtnis, Gedenken“ ist deshalb mehr als Erinnerungen. Es ist ganz wörtlich Vergegenwärtigung. Diese Gegenwart wird Nahrung für uns wie das tägliche Brot, Nahrung in diesem Leben für das neue, unzerstörbare. „Für euch“ – das können wir aus der Fußwaschung ergänzen (die auch eine gute Gestalt für ein Sakrament wäre) – soll Erkennungszeichen, Lebensform aller sein, die zu Christus gehören.

„Der neue Bund“ – zu allen Zeiten die strengste Form: mit Blut besiegelt, nicht mit unserem, sondern mit seinem, unverbrüchlich – eine Verbindung über die Trennung der Sünde hinweg, auch das mehr als Erinnerung: göttliche Vergebung, Versöhnung für Sie und für mich – nicht von uns geleistet, sondern von ihm geschenkt.

„Verkündigung“ schließlich: Zeichen und Wort sind dazu geschaffen, sie weiterzusagen, weiterzugeben, anzubieten gegen alles, was uns in dieser Nacht, diesen Tagen, diesem Leben sprachlos macht, vor allem gegen den Tod, den Tod von Menschen in Krieg und Krankheit, auch den Tod von Träumen von Frieden, Heil und Vollendung oder den Tod von Beziehungen (auch jener zwischen Gott und uns), der uns einsam zurücklässt, wichtig und bedeutsam nur noch in unserem je privaten, leeren Kosmos.

Wenn wir dieses kostbare Gefäß annehmen, die Worte und Zeichen zu unseren machen, dann reicht das Sakrament von jeher auch heute, über Karfreitag und Ostern hinweg bis zum Ende der Zeit – der allgemeinen und unserer persönlichen -, bis wir ihn, Christus wiedersehen. So werden wir auch dann nicht sprachlos sein, sondern ein vertrautes „Du“ finden. Amen.

(© Dr. Ludger Kaulig, Pfarrer – Es gilt das gesprochene Wort.)

Einleitung zu Beginn der Eucharistiefeier

Noch unter Einschränkungen beginnen wir die österlichen Tage. Entsprechend gibt es wieder keine Fußwaschung (die viele ohnehin nicht vermissen, sich eher scheuen, bei diesem Zeichen mitzuwirken). Wir beginnen sie zwischen Pandemie und Krieg und vielem anderen, das uns beschäftigt. Wir beginnen sie mit einer fast schon zu vertrauten Feier, finden uns an ihrer Wurzel ein, die markiert wird durch das schlichte Wort „heute“, versuchen den Worten und Zeichen Platz zu geben in unserem Heute.